

Unparteiische Monatsschrift vereinter Wahrheitsucher.

Herausgeber: **Leopold Engel.** — Verleger: **F. E. Baumann**, Bitterfeld.

1. Jahrgang. | **November 1896.** | **No. 5.**

Wodurch entsteht im Menschen die Hoffnung auf ein Jenseits?

Ist diese Hoffnung zu bekämpfen oder zu pflegen?

„Wodurch entsteht im Menschen die Hoffnung auf ein Jenseits?“ lautet die zu beantwortende Frage. Ich würde dieselbe anders gestellt haben, nämlich folgendermassen: „Wodurch ensteht im Menschen das Bedürfnis nach einem Jenseits?“, denn mit dieser Fassung der Frage ist zugleich die Thatsache, dass es ein Jenseits giebt, gesetzt. Für jedes Bedürfnis, das sich regt, hält die Natur auch die Mittel zur Befriedigung desselben bereit. Das Erwachen eines Bedürfnisses ist das Zeichen für die gesamten Kräfte eines in sich geschlossenen Systems, sich in dem Streben nach einem neuen Ziele zu sammeln, ist das Alarmsignal für die planlos durcheinander wirkenden Elemente, die Richtung auf die Herausbildung eines verfeinerten, erhöhten Zustandes zu nehmen. Wäre in dem Urlebewesen nicht das Bedürfnis nach Entfaltung und Bethätigung der Organe und Lebensfunktionen vorhanden gewesen, wäre der wilde Kampf ums Dasein nicht entbrannt, dann würden sich die niederen Wassertiere niemals zu den höheren Landtieren fortentwickelt haben, dann würde die Entwickelung aus dem dumpfen, vegetativen, unbewussten zu einem bewussten Zustand in höheren organischen Lebensformen niemals erfolgt sein.

Wir dürfen nun unsere geistigen Bedürfnisse und Antriebe sehr wohl in Parallele zu den physischen Regungen stellen, welche den Urlebewesen einen „höheren Leib“ schufen. Unser Bedürfnis nach einem Jenseits, das heisst, nach einem freieren, gehobeneren Zustand, als er uns in der irdischen physischen und sozialen Verfassung möglich ist, ist das Alarmsignal für unsere gesamten Kräfte, die Richtung auf die Herausarbeitung dessen zu nehmen, was wir uns unter höchster Beseligung und Beglückung des Menschengeschlechts vorstellen. Der gegenwärtige Zustand der Menschheit, der, im Vergleich mit früheren Epochen, ein hochbeglückter genannt werden muss, würde den Generationen jener Epochen, oder doch der Urmenschheit als das „Jenseits“ erschienen sein, welches sie sich erträumt haben würden, wenn sie im Stand gewesen wären, sich über das Wesen des unstillbaren Bedürfnisses, welches sie in sich fühlten, klare Rechenschaft zu geben. Erscheinen

doch die Europäer den wilden Völkerschaften als „Götter“, und ihr Zustand, ihre Machtvollkommenheit als das Begehrenswerteste, was es für Menschen giebt. Ganz entsprechend wird das dumpfe Verlangen nach einem Jenseits, nach einem noch weiter geklärten und gehobenen Zustand, welches in uns wie der masslose, ewig unstillbare Hunger in dem tierischen Wesen nagt, späteren Generationen in Erfüllung gehen, und sie werden auf uns herabsehen können, wie wir auf die Vergangenheit; denn unser ganzes Sinnen und Denken ist auf einen solchen glücklicheren Zustand gerichtet, unsere gesamten Kräfte ringen nach der Verwirklichung desselben, drängen nach erhöhterem organisch-geistigem Formleben — selbst die Kräfte derer, welche die Möglichkeit eines Jenseits, in welcher Gestalt auch immer, leugnen, welche selbst an der geringsten Weiterentwickelung der Menschheit verzweifeln.

Doch mit den letzteren, den Materialisten, haben wir hier nichts zu schaffen. Diese fühlen zwar auch gleich allen übrigen Menschen das Bedürfnis nach einem erhöhteren Sein in sich, allein sie sind nicht im Stande, sich darüber Rechenschaft zu geben, was in ihnen drängt und treibt, und wohin es drängt und treibt. Wir haben es hier nur mit denen zu thun, in welchen die Hoffnung, oder vielmehr das Bedürfnis nach einem jenseitigen Zustand nicht nur lebendig, sondern zur Gewissheit geworden ist, — zunächst gleichviel, ob sie für diesen Zustand einen Himmel oder eine vierte Dimension erschliessen, oder ob sie ihn in der Höherentwickelung des irdischen Geschlechts verfolgen. Wodurch entsteht nun diese Hoffnung auf ein Jenseits, die frohe Gewissheit eines solchen, welche der Menschenbrust unaustilgbar einwohnt und sich in mehr oder minder phantastischen Ausmalungen von überirdischen Zuständen, in Utopieen, Weltverbesserungstheorien und Projekten aller Art Luft macht, — denn all dies entstammt ein und derselben Wurzel: der sinnlich ausstaffierte Himmel des Muhamedaners, der vergeistigtere des Christen, Thomas Morus „Utopia“, Hertzka's „Freiland“ sind Kinder derselben Mutter. Woher dieser ewig wiederkehrende „Hunger nach einem Jenseits“ im Leben des Menschengeschlechts?

Wenn das universale Geschehen sich so klar und deutlich wie ein Mechanismus durchschauen liesse, wenn das natürliche Gesamtgeschehen wie ein Rechenexempel ohne Rest aufginge, dann wäre es berechtigt, jeden Gedanken an ein Jenseits, oder auch nur an ein Anders-sein, als wir es kennen, als eitlen Wahn, als Ausgeburt einer kranken Phantasie zurückzuweisen. Aus der Thatsache, dass dem nicht so ist, dass es vielmehr für das menschliche Erkenntnisvermögen „Grenzen“ giebt, über welche die exakte Naturforschung nicht hinweg kann, entsteht im Menschen nicht nur die Hoffnung auf ein Jenseits, sondern es ergiebt sich mit Notwendigkeit, dass ein solches vorhanden sein müsse, nämlich ein Zustand des Erkenntnisvermögens, für welchen das der gegenwärtigen Gehirnverfassung Unerklärliche sich in Klarheit auflöst, — wo das „Unzulängliche“ zum „Ereignis“ wird, wo das „Unbeschreibliche gethan“ ist. Diese Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens, welche mit Notwendigkeit ein Jenseits, oder wenigstens ein Anders-sein, als wir es kennen oder auch nur zu ahnen vermögen, postulieren, sind erstens die Unendlichkeit und, was dasselbe besagen will, die bis ins unendliche Teilbarkeit der Materie, zweitens die Unendlichkeit des Raumes und drittens die Unendlichkeit der Zeit. Kant, der diese „Grenzen der empirischen Erkenntnis“ dem Menschengeiste zum ersten Mal vorwies, wird in der Regel als Derjenige bezeichnet, der den persönlichen Gott aus seinem Himmel stürzte und somit jede Hoffnung auf ein Jenseits, auf eine andersartige Existenz, als die gegenwärtig-menschliche, für immer zerstörte, indem er das Weltall als ein mechanisches Spiel der natürlichen Kräfte aufwies, dem das Menschenwesen naturgesetzlich eingegliedert ist und aus welchem es



keinen unmittelbaren Ausweg für dasselbe giebt. Allein man vergisst, dass gerade Kant, indem er den Dom des alten Glaubens zum Einsturz brachte und den früheren Heilsweg verschüttete, zugleich einen neuen Weg eröffnete zu einem neuen Paradies, welches, wenngleich weniger selig und friedvoll, als der alte Himmel, doch in seiner Realität um so verheissungsvoller und zukunftsicherer erscheint; wie denn überhaupt im Geisteswesen ganz ebenso wie im Naturwesen nie und nirgends ein Vacuum, eine Leere bleibt, sondern wo ein System, ein organisches Ganzes, eine Komplikation von Kräften zum Abschluss gelangt und abstirbt, unmittelbar ein neues System, ein neuer Organismus, ein neuer Kräftekomplex sich aufthut, nach dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft, die sich rastlos bethätigen und in neuen, immer wechselnden Gestaltungen sich perpetuieren muss.

Die von Kant aufgewiesenen Grenzen der empirischen Erkenntnis sind es also, die dem wahrhaft Denkenden, von dem hier allein die Rede sein kann, die Zuversicht auf ein anderes, erhöhteres Sein verleihen; denn nach der allgemeinen Harmonie der Natur muss es auch geistesgesetzlichen Kräfteausgleich geben, dem zufolge das Unerklärbare in der Natur nicht nur die Möglichkeit eines Organes setzt, welches das Unerklärliche zu überwinden und in Klarheit aufzulösen vermag, sondern ein solches Organ mit Notwendigkeit fordert und somit die Gewissheit eines Jenseits giebt. Wir hätten also die Quelle des künftigen Jenseitsgedankens gerade in der Verstandesoperation gefunden, welche den Menschengeist mit aller Macht auf das Diesseits zurücklenkte: in der Kantischen „Kritik der reinen Vernunft“; freilich nicht den Gedanken eines überirdischen, phantastischen Jenseits im alten Sinne, sondern eines im höchsten Sinne realen, in der Materie und mit ihrer Hilfe im Irdischen verwirklichbaren, nämlich eines organischen und sozialen Menschenjenseits im Diesseits, welches das Ergebnis und gleichsam eine Reaktion gegen die starre, mechanische, unerschütterliche Gesetzlichkeit des Universums ist, aus der es keinen anderen Ausweg giebt und die auf keinem anderen Wege zu überwinden ist, als auf dem der organisch-geistigen Höherentwickelung, als durch das dem universellen Wesen Gewachsenwerden des Menschengeistes.

Alle Versuche, um Kant „herumzukommen“, das heisst, das Wesen von Raum, Zeit, Materie und — worin diese drei zusammenfliessen — Kausalität auf dem Wege der naturwissenschaftlichen Forschung zu erklären, sind müssiges Treiben, dem Suchen nach dem Stein der Weisen des Mittelalters zu vergleichen. So eitel dieses Suchen ist, mit Hilfe der gegenwärtigen Funktionen des menschlichen Verstandes die drei gewaltigen saturnischen Ringe der Zeit, des Raumes und der Materie zu durchbrechen, so hat es freilich doch auch ein Gutes, wie alles in der Welt zu Etwas gut ist: nämlich das Gute, dem Menschengeist ähnliche — ungeahnte — Errungenschaften zuzuwenden, wie es einst durch das alchymistische Treiben geschah, indem auch das zwecklose Forschen den Menschengeist unausgesetzt in Uebung erhält und ihn auf diese Weise unaufhaltsam für die — von einer ganz anderen, als der vorgesehenen, Seite kommenden und ganz andere Perspektiven, als die gewollten, eröffnenden — Errungenschaften reifen lässt, welche in der Richtungslinie der natürlichen Gesamtentwickelung liegen. Das Rätsel des Daseins löst sich nur auf dem Wege der natürlichen Entwickelung, es löst sich allmählich, wachsend, werdend, wie sich das Rätsel des Samens in der sich entfaltenden Pflanze löst und in dem reifenden neuen Samen zu neuen Rätseln knüpft; kein gewaltsames Ankämpfen gegen die langsam aber sicher ihre Kreise ziehende Naturgesetzlichkeit, kein Versuch, die natürliche Ordnung zu durchbrechen, vermag den Weg zu dem Ziele abzukürzen, das allein in der Richtung der natürlichen Gesamtentwickelung zu suchen und zu erreichen ist.

Wir sehen also, dass die Hoffnung auf ein Jenseits, wie wir es verstehen,

das heisst auf einen geläuterten und erhöhten Zustand des Menschenwesens, der in der Richtung der bisherigen Naturentwickelung liegt, aus der absoluten Hoffnungslosigkeit entsteht, dass durch das Eingreifen einer höheren Macht oder durch einen Bruch mit dem natürlichen Wesen ein entsprechender, von der irdischen Bedürftigkeit befreiter Zustand erlangt werden könne. Wie der Einzelne nur durch einen nüchternen, entsagenden, arbeitsvollen Lebenswandel erstarken kann; wie gewisse Völkerschaften gerade dadurch an Geist und Kraft über andere hinauswuchsen, dass sie sich in dürftige Naturverhältnisse versetzt sahen, denen alle Bedürfnisse nur mühsam abgerungen werden konnten; so wird der Menschengeist an sich erst dann einen neuen Kraftaufschwung nehmen können, wenn er nicht mehr im Stande oder gewillt ist, die Früchte, welche ihm die Phantasie darbietet, fortan mühelos zu pflücken, sondern wenn er den jenseitigen Zustand, der ihm zukommt, allein der eigenen Kraftanstrengung verdanken will. Das Jenseits, welches die Menschheit bisher allein kannte, — der Himmel der Christen oder dem ähnliche Phantasmagorieen — sind des Menschen unwürdig; sie sind der Fata Morgana zu vergleichen, welche den Geist auf Augenblicke entzückt und die höchsten Hoffnungen in nächster Nähe vorspiegelt, um den Menschen physisch in die grösste Not zu stürzen und ihn in einer Wüste zu Grunde gehen zu lassen. Aber nicht nur für den Einzelnen, sondern für die gesamte Menschheit ist das Jenseits im alten Sinne verhängnissvoll; denn das Schwelgen in überirdischen Zuständen erfordert einen Kraftaufwand, der dem Schaffen an der Weiterentwickelung des irdischen Lebens notwendigerweise entzogen werden muss. Der Himmel des alten Glaubens war somit in gewissem Sinn ein „Raubstaat", denn er wurde auf Kosten der irdischen Glückseligkeit hervorgerufen und unterhalten. Alles gedankliche Ausklügeln jenseitiger Zustände, wie sinn- und geistreich es auch geschehen mag, ist eine ebensolche Kraftentziehung, ist ein unberechenbarer Verlust für die Schöpfung des allein menschenmöglichen Jenseits. Wer sich solchem geistigen Ergehen hingiebt, ist dem Feldherrn zu vergleichen, der unaufhörlich in dem Gedanken an den Sieg schwelgt, anstatt seine ganze Aufmerksamkeit und seine gesamte Spannkraft auf die zu schlagende Schlacht zu richten, welche allein den Sieg verleihen kann: er wird, wie der letztere, unvermeidlich eine Schlappe erleiden, das heisst, er wird das Ziel nicht erreichen, welches ihm zu erreichen bestimmt ist, nämlich die Vervollkommnung seines Wesens, die zu erreichen ihm möglich gewesen wäre; und gleichzeitig wird er die Menschheit um den Beitrag betrügen, den er ihr als Mensch zu leisten schuldig war.

Wir haben also gefunden, dass die Hoffnung auf ein Jenseits, oder besser, das Bedürfnis eines solchen, aus der Unzulänglichkeit des Menschengeistes entspringt, des universalen Seins Herr zu werden. Freilich widerspricht diese Auffassung der herkömmlichen vollständig, welche die Hoffnung auf einen jenseitigen Zustand allein aus der physischen Hilflosigkeit, aus der unverschuldeten oder auch verschuldeten Not und dem Elend des menschlichen Daseins entspringen lässt, für welches die Gottes- oder Weltgerechtigkeit einst eine Kompensation notwendigerweise eintreten lassen müsse. Das Jenseits des alten Glaubens will eine Rechtfertigung für die edlen, hienieden unterdrückten oder nicht zur Geltung kommenden Triebe und Regungen sein; es will den Ausgleich der Gerechtigkeit vollziehen, der unter den irdischen Verhältnissen anscheinend nicht möglich ist. Allein diese Postulierung eines jenseitigen Zustandes aus der physisch-sozialen Missbeschaffenheit der Welt ist ganz und gar unhaltbar; denn die edlen menschlichen Triebe und Regungen sind durchaus nur dem Grade, nicht dem Wesen nach von den unedlen verschieden: sie sind, wie aufopferungsvoll und selbstlos sie immer erscheinen mögen, genau ebenso auf die Selbsterhaltung und Beglückung des

betreffenden Individuums gerichtet, wie ihre Partner auf der Seite des Bösen; auch der Altruist sieht ja in der Beglückung der Anderen **seine** Seligkeit, er sucht in der Arbeit für Andere die Behauptung seines individuellen Daseins, welches an sich selber zu Grunde gehen würde, wenn es nicht eben einen solchen, gerade ihm angemessenen, Wirkungskreis für die Bethätigung der Kräfte fände. Die Notwendigkeit eines jenseitigen Zustandes kann somit allein aus der **geistigen** Unzulänglichkeit des Menschen erschlossen werden, denn sein physisches Verhältnis zur Welt, sein Wohl und Wehe kommt gegenüber der hohen Wichtigkeit der Gesamtentwickelung garnicht in Betracht; Wohl und Wehe sind nur relative Begriffe. Der einzelne Mensch kommt überhaupt nur insofern in Betracht, als er eine physisch-geistige Energie darstellt, welche zu der Energie des Gesamtgeschehens ihren Beitrag zollt, ein geistig Wirksames, welches auf das universale Wirken reagiert.

Diese Reaktion des Menschengeistes auf das äussere Geschehen, deren Ergebnis man dem vergleichen kann, was im körperlichen Leben bei dem unausgesetzten Kampf ums Dasein vor sich geht, ist der Schlüssel zu dem von uns behaupteten künftigen Zustand des Menschengeschlechts, den wir als das menschenmögliche und allein menschenwürdige Jenseits bezeichnet haben. Indem der Menschengeist dem Allgeist gewachsen wird, das heisst, indem er sich in die von der Mutter Natur für ihn bereit gehaltenen höheren Lebensformen hineinbildet, wird er des Allgeistes Herr werden und mit dem Rätsel des Daseins zugleich das Rätsel seines Schicksals, das heisst seines Wohl und Wehes, seines Wahren und Falschen, seines Guten und Bösen lösen. Dass eine weitere „Verwandlung" des Menschen hierzu notwendig ist, um in den verheissenen Zustand hineinzukommen, erleidet keinen Zweifel; aber eine solche Verwandlung wird nicht als ein Wunder und Unding erscheinen, wenn man sie in Zusammenhang mit der seitherigen Naturentwickelung bringt, wenn sie als ein ferneres Gegenstück zu der Verwandlung betrachtet wird, welche der Mensch durchmachte, als er sich aus dem rein tierischen Zustande zu einer höheren Organisation herausarbeitete. —

Auf den zweiten Teil der Frage, ob die Hoffnung auf ein Jenseits zu bekämpfen, oder zu pflegen sei, müssen wir nach den obigen Ausführungen antworten, dass eine solche Hoffnung weder direkt zu bekämpfen, noch auch zu pflegen sei, sondern dass sie im Sinne unserer Ausführungen rektifiziert werden müsse. Ob die Hoffnung auf ein Jenseits heilsam oder verderblich wirkt, das hängt von der Qualität dieses „Jenseits" ab. Freilich ist das mehr oder minder Verderbliche, bzw. Heilsame in der Geschichte der Religionen schwer auszumachen. Hat die Hoffnung auf den Himmel Muhameds mehr Schaden oder mehr Segen gestiftet? Für das Volk der Araber war sie ohne Zweifel von unendlichem Segen, denn sie verlieh ihm eine selten erreichte physische und geistige Leistungsfähigkeit; für die übrige Menschheit, zumal für die abendländische Kultur, war diese Hoffnung von unberechenbarem Schaden, denn die Eroberungszüge der Araber, zu welchen sie von ihrem neuen Glauben getrieben wurden, rieben den Rest der antiken Kultur, den die Völkerwanderung übrig gelassen hatte, vollends auf. Andererseits hat der Vorstoss der Araber auf die Völker des Abendlandes auch wieder unendlich heilsam gewirkt, denn er entfesselte ihren Eifer für den reinen Glauben des Christentums, dessen höheren sie mit einander verbindenden Wertes sich die abendländischen Völker erst im Kampfe mit den Andersgläubigen bewusst wurden. — Wie dem auch sei, jedenfalls wird die Hoffnung auf ein dem Menschen angemessenes und allein menschenwürdiges Jenseits, wie wir es im Vorstehenden entwickelt haben, wenn sie auch weniger stürmischen Eifer, als der Glaube an den muhamedanischen oder den Christen-Himmel oder sonst ein überirdisches Jenseits zu entfachen im



Stande ist, unendlich heilsamer, als irgend ein Phantasiegebilde, auf das gesamte Menschenleben wirken, und dürfte daher allein ohne Vorbehalt der Pflege empfohlen sein.

Berlin. H. Driesmans.

Bezug nehmend auf die Notiz „Unser Preisausschreiben“ in No. 4 unseres Blattes, ersuchen wir jetzt die geehrten Leser die Entscheidung zu treffen und per Postkarte an untenstehende Adresse ihre Stimme für einen oder den anderen Autor abzugeben.

L. Engel (Zentralstelle), Zehlendorf b/Berlin, Parkstr. 8.

Ist unser Tod vorherbestimmt oder nicht?

Eine naheliegende Betrachtung

von **Friedrich Robert**, Altona. (Fortsetzung.)

So hat es die Natur gewollt, dass wir unbeschadet eines freien Willens dennoch ihre Ordnung niemals stören oder aufheben können, denn weil wir im Grunde alles von der Natur Gaben sind, deshalb bleiben wir auch in unserem freien Willen selbst noch natürlich; wir können eben nicht über unsern körperlichen Leib und unsere geistige Seele hinaus, und im Körper und im Geist hält ja selbst die Natur in ihren Schranken sich.

Die Natur ist unserm freien Willen willfährig; sie lässt durch unsern Willen sich überwinden und beherrschen; nur ihre Ordnung müssen wir beachten.

Gegen Sturm und Wetter kämpft der Seemann mit Erfolg; er weiss das Toben der Elemente seinem Willen dienstbar zu machen: menschliche Kunst, aber nur menschliche Kunst hat es verstanden, ihm sein Schiff derart zu bauen und auszurüsten, dass unser Seemann mit seinem Schiff beinahe über alle Mittel frei verfügt, jedem berechenbaren Hindernisse Herr zu werden, um das Ziel seiner Reise sicher zu erreichen.

Dringen dann auf der Reise Stürme auf das Schiff ein, bei welchen dem Seemann grössere Schwierigkeiten sich bieten, als gegen welche er sich wohl und sicher hat wappnen können, dann kommt es wieder darauf an, welche Macht die grössere ist: die der auf das Schiff hereinbrechenden Stürme oder die des den Sturm an seinem Schiffe zu überwinden strebenden Seemanns.

Es halten sich die Kräfte ewig nur die Waage, und der Stärkere ist überall der Sieger. Vor dem Stärkeren muss sich der Wille des Schwächern beugen, deshalb haben so viele Menschen weniger Willen als einzelne, die den Zügel der Zeit fast in ihrer Hand zu halten scheinen. Alles hängt von dem Kampfe um die Uebermacht ab, und indem sich in diesem Kampfe mit jedem Augenblick die Uebermacht auf die Seite des Siegers stellt, schafft sich zugleich die Zeit, wie wir sie kennen. Die Zeit, wie wir sie kennen, ist deshalb niemals eher vorhanden, als bis sie in die Gegenwart getreten. Was der kommende Augenblick vielleicht bringen wird, lässt sich wohl nach den uns bekannten Erscheinungen annähernd vorausberechnen, aber wie von der Entscheidung erst die That abhängt, so hängt von dem Augenblick „Gegenwart“ erst die Zeit ab, wie sie für die Geschichte werden soll.

Der Mensch, wie jedes Leben, wird so geboren, dass er durch sich selbst bestehen und durch sich selbst sich erhalten kann und muss. Die Summe seiner eigenen Kräfte ist sein Ich, und dieses hat die ganze Welt als Uebereinstimmung



mit der Natur in sich, denn nur dank seiner Uebereinstimmung mit der Natur muss jedes lebende Wesen erkennen, wie die Natur sich giebt. Ob wir die Nahrung hundertmal verschieden nennen mögen, sie bleibt auf ihren Wert sich immer gleich, sie dienet jedem Wesen ohne Unterschied zu seiner Selbsterhaltung, und die Notwendigkeit, in dieser und ähnlicher Erkenntnis alle miteinander einig bleiben zu müssen, meinen wir, wenn wir von der Uebereinstimmung unserer Erkenntnis mit der Natur sprechen. Diese Uebereinstimmung ist aber wichtiger, als es uns scheinen mag. Wenn wir zwei Gegner sich streiten hören, die sich nicht einig werden können, ob man mit mehr Recht Michel Peter als Peter Michel nennen sollte, denn nur, weil diese Uebereinstimmung unabänderlich allüberall besteht und notwendig ist, deshalb wird die Natur zur Quelle allen Rechtes. Auf was wir Menschen auch sinnen oder trachten mögen, wir bleiben immer in den Grenzen der Natur. Die Natur bleibt unser Herr und Meister und über sie führt kein Gedanke; ja wir sind so überaus natürlich, dass wir vor aller Natürlichkeit nicht einmal Gott erkennen können; denn weil in der Natur noch nirgend Gott ist, so muss Gott erst über der Natur sein, und dahin lässt unsere Natürlichkeit uns ja nicht kommen.

Die Natur hat uns gegeben, worin sie selbst besteht, denn wie jeder seinen Leib als die Uebereinstimmung mit dem Körper der Natur hat, so hat auch jeder seine Seele als die Uebereinstimmung mit dem Allgeist oder dem Geist der Natur. Wie aber in der Natur alles Körper und Geist ist, und wie die Natur in diesen beiden Prinzipien besteht und sich erhält, so auch kann das Ich in seinem Leib und Seele der grossen Natur gleich bestehen und sich erhalten. Die Zweiheit, worin die Natur besteht, darin besteht auch das Leben, so heisst unser Schluss in Uebersetzung. Wir müssen bedauern, hier nicht näher auf die Wesenheit aus der Zweiheit eingehen zu können, nur so viel sei erwähnt: Wenn alles auf zwei Gründe zurückzuführen ist, dann giebt es nur zwei wirkliche Verschiedenheiten: Körper und Geist. Infolge ihrer Verschiedenheit sind sich der Körper und der Geist entgegengesetzt. Der Körper ist endlich begrenzt und ausgedehnt, der Geist hingegen ist unendlich, unbegrenzt und unausgedehnt. Da aber die Verbindung des Allkörpers mit dem Allgeiste die Natur ist, so sind die Kontraste in unerschöpflicher Verbindung, denn die Endlichkeit des Körpers muss in der Unendlichkeit des Geistes ewig sich neugestalten, weil Endliches im Unendlichen sich nicht erschöpfen kann. Da aber zwischen zwei nur eine Verbindung möglich ist, deshalb muss auch jedes Leben, weil dies ebenfalls wie die Natur eine Verbindung der Zweiheit ist (Leib und Seele), in Uebereinstimmung mit der Natur sich gestalten. Hierin liegt denn auch der Grund, weshalb wir alle mit der Natur in Uebereinstimmung uns befinden. Gesetzt: Die Natur selbst besteht nur in zwei; das Leben ist aber auch die Verbindung einer Zweiheit; da nun, soweit wir erkennen, nichts als die Natur vorhanden ist, so müssen wir deshalb die Gründe von der ganzen Natur in uns haben.

Der Philosophie von der Zweiheit (Köper und Geist), die in der Verbindung davon die Einheit (Natur) findet, wird bei richtiger Auslegung aber eine grosse Reformation bevorstehen, denn durch sie wird sich vielleicht das rechte Verhältnis zwischen Objectivität und Subjectivität, wonach schon seit Jahrtausenden vergeblich geschöpft wird, endlich finden lassen.

Das Ich ist also gleichsam ein wirklicher Mikrokosmos im Makrokosmos, denn es ist gleich der Natur und muss sich auch selbst erhalten. Wenn das Leben sich nicht mehr selbst erhalten kann, so muss es zu Grunde gehen und wegen der Unmöglichkeit eines andern (denn die Natur ist überall) zurückfallen in die Natur, aus welcher es hervorgegangen ist: „Mensch, du bist Erde und sollst wieder zu Erde werden", rufen wir unseren Toten in gleichem Sinne nach.



Das ist die Ordnung in der Natur, dass diese ungeachtet unseres freien Willens dennoch die Macht über uns behält; dass sie uns durch eben das, wodurch sie uns geschaffen, gleichzeitig auch in Schranken hält, denen unser Leib und unsere Seele bleiben Leib und Seele, ob wir auch noch so sehr zu anderen Wesen uns umzugestalten streben möchten, ob wir auch höher als die Götter reichen wollten.

Aber in diesem Leib und dieser Seele sind wir auch ewig der Natur gleich; deshalb müssen wir alle die Natur erkennen, wie sie ist, deshalb gelangen wir mit unserer Erkenntnis nie über den Begriff Natur hinaus, und auch eben deshalb verschloss sich uns bisher und muss sich auch ferner verschliessen ein rechter Begriff von der Wesenheit Gottes. Wir erkennen eben nur, was natürlich ist, weil wir selbst dies sind, da Gott aber noch mehr als die Natur sein muss, so ist er nur übernatürlich zu denken, und dazu fehlt uns ja alle und jede Fähigkeit; um auch dies zu können, müssten wir die Uebereinstimmung mit Gott ebenso in uns haben, wie wir den Leib und die Seele als die Uebereinstimmung mit der Natur ja in uns haben.

Nil nisi natura also! Aber der Natur sind wir auch ganz ebenbürtig; wir können deshalb nicht nur mit der Natur uns behaupten, sondern wir können auch unsere Kräfte gegen sie ausspielen. Für unseren Willen überwinden wir die Natur, und sie ist willfährig; als Aequivalent fordert sie nur das Anpassen an ihre Ursache und Wirkung

Weil wir aber Wesen sind, die durch ihre eigene Kraft leben, so existiert, wie wir hier wiederholen, für uns kein Fatum. Eine Bestimmung, von welcher wir Menschen so gern reden und mit welcher wir uns oft trösten mögen, ist im Grunde eine plumpe Täuschung, eine ebensolche Täuschung, als wenn der Schwindsüchtige, weil er vor seinem Tode noch eine kurze Zeit frei von allen Schmerzen sich fühlen soll, glaubt, dass er gesund wie andere sei. Was wir Bestimmung nennen, ist daher nichts anderes als Anpassung an die gewordenen und werdenden Verhältnisse.

Als Gustav Adolf am Morgen vor der Schlacht bei Lützen ausritt, da mag er wohl, wie vor jeder Schlacht, sich darauf gefasst gemacht haben, dass mit jedem Augenblicke seine letzte Stunde hereinbrechen könne; Thatsache brauchte dies aber selbst in der Schlacht bei Lützen nicht zu werden. Er hatte noch Kräfte genug, um weiter zu leben, und jene verhängnisvolle Flintenkugel, die seinem Dasein ein jähes Ende bereitete, führte wohl mehr der Schlachtenzufall als die Absicht herbei; aber wenn auch jene Flinte, welcher die tödliche Kugel entfloh, mit Absicht auf den Schwedenkönig gerichtet worden wäre, so war es doch wieder der Führer, der sich selbst bestimmte oder sich vielleicht von anderen bestimmen liess, dies gekrönte Haupt als Zielscheibe seiner Flinte zu suchen. „Hier vollend' ich's, die Gelegenheit ist günstig!“ ruft Tell aus, indem er dem Landvogt auflauert, um ihn am sichersten mit seinem Pfeil zu treffen.

Ein jeder ringt für sein Schicksal, und dabei, muss man annehmen, führen sich Zufälle herbei. Ein Zufall brachte auch vielleicht den Schwedenkönig mit seinem Gegner, der ihn tötete, in die Nähe. Die Gelegenheit war also diesem Gegner günstig. Gustav Adolf hatte in jenem verhängnisvollen Augenblick wohl seine Kräfte für mehr zu engagieren, als auf jeden Einzelnen seines vielköpfigen Feindes sehen zu können. Hätte er aber zufällig seinen Gegner rechtzeitig beobachtet, so stände es doch sehr zu fragen, ob nicht der König eher seinen Gegner als dieser ihn getötet hätte.

Wer aber will jetzt behaupten, welche Wendung der dreissigjährige Krieg genommen hätte, wenn dieser thatenkräftige König nicht so jäh von dem Weltenschauplatz abberufen worden wäre? Wer mag jetzt behaupten, ob der historische dreissigjährige Krieg überhaupt zum dreissigjährigen Krieg hätte werden können?



Ob nicht die Weltgeschichte nach der Schlacht von Lützen anders hätte geschrieben werden müssen? Man darf doch nicht vergessen, dass die Daten in unserer Geschichte zumeist, im Gegensatz zu dem Walten in der Natur, Menschenwerken ihre Veranlassung verdanken. Unsere Geschicke lenken wir Menschen selbst, nicht aber Gott! das ist der Grundsatz aller menschlichen Anschauung.

Solche Betrachtungen wären freilich müssig, wenn man durch sie nicht auf die Möglichkeit hinzulenken beabsichtigte, dass auch, unbeschadet der Ordnung in der Natur, der Thatenlauf für die Weltgeschichte eine andere Richtung hätte nehmen können. Für uns giebt es natürlich nur eine Zeit, wie sie geworden ist, nicht aber wie sie auch anders hätte werden können, und weil wir Facta nicht leicht von Bestimmungen unterscheiden können, deshalb glauben wir eher an Bestimmungen, als dass wir uns überzeugen, dass das Anpassen an die werdenden Verhältnisse ein Factum wird, das sich ebenfalls durch unser Hinzuthun erst gestalten kann.

So auch ist der Tod Gustav Adolfs mit demselben Augenblick, als er eintraf, im Gegensatze zur Bestimmung ein Factum geworden. *Things to be done, are not to be undone!* und deshalb müssen wir uns dem Factum fügen und mit ihm rechnen.

Jetzt, da der Tod Gustav Adolfs besteht, können wir berechnen, wie viel Tage er vor seinem Tode sich befand, als er von seiner Tochter Christine Abschied nahm. Aber ebenso wie der Tod für den Gestorbenen ein Factum ist, so ist der Tod für den Lebenden kein Factum.

Ein Factum besteht und ist an sich durch nichts zu ändern. Wie unsere Handlungen zu Facta werden, so bildet sich die Zeit, und ebensowenig, wie wir zum Augenblick sprechen können: verweile doch, du bist so schön, ebensowenig können wir den Thatenstrom aufhalten; immer vollzieht sich der Process vom Werden zum Entstehen, zum Vergehen. Aber so lange etwas noch nicht geworden ist, kann es auch noch nicht entstehen, kann es noch nicht vergehen. So ist es auch mit dem Tod beim Leben. So lange wir leben, existiert noch nirgend unser Tod; für den Tod sind alle Möglichkeiten seines Werdens noch vorhanden, wohingegen, wenn wir mit jedem Tage einen Tag unserem Tod näher kämen, keine einzige Möglichkeit, sondern die nackte Notwendigkeit nicht nur hinsichtlich seines Eintreffens, sondern auch hinsichtlich der Art wie er, und der Zeit, wann er eintritt, vorhanden sein könnte, denn entweder wir haben freien Willen und können, sofern wir uns der Ordnung in Ursache und Wirkung fügen, für unser eignes Schicksal, also auch nach jener Möglichkeit, welche die Ordnung zulässt, für die Verlängerung unseres Lebens mit Erfolg streben, oder aber wir haben keinen freien Willen, alles muss sich erfüllen, wie es sich erfüllt, und es giebt kein persönliches Hinzuthun. Also entweder giebt es ein Anpassen und keine Bestimmung oder es giebt eine Bestimmung und kein Anpassen. Wir behaupten aber das erstere.

Gustav Adolf strebte und kämpfte, wie sein Wille entschied, oder wie er den Verhältnissen sich fügen (anpassen) musste, denn neben seinem Willen gab es doch die Ursache und Wirkung in jedem Dinge, und ausserdem gab es noch andere Persönlichkeiten, die gerade wie er ihren Willen durchzusetzen strebten und kämpften, und dabei massen sich die Kräfte. Seine bessere Organisation gewinnt die Schlacht bei Lützen, das Schlachtenglück stellt sich auf seine Seite, aber die Ausgleichung in Ursache und Wirkung kümmert sich nicht um sein Siegesglück. Die Wunde hat seinen Körper zuviel verletzt, und in Ursache und Wirkung muss er sterben. Die Ursache freilich war willkürlich, denn er brauchte durchaus nicht von jener tödlichen Kugel getroffen zu werden, aber so bald die Ursache



vorhanden ist, tritt die Wirkung in ihr Recht: wir folgen **überall der Consequenz**, aber **bis zur Consequenz** entscheidet **unser freier Wille**; so auch hatte Gustav Adolf nicht nötig, sich so jäh dem Feuer des Feindes auszusetzen.

Entweder entscheidet unser freier Wille über unser Walten oder aber wir erliegen der Macht der uns erdrückenden Verhältnisse. Die sich uns bietenden Verhältnisse sind das Material, mit welchem wir zu arbeiten haben. Die sich dem Seemann auf dem Meere bietenden Verhältnisse sind sein Schiff im Wind und Wasser. Dem Herrn bieten die Verhältnisse anders sich als dem Diener. Wenn aber der Diener Herr und umgekehrt der Herr Diener wird, dann ändern sich für beide die Verhältnisse. Ein Bauer in der Stadt und ein Städter auf dem Lande müssen anders handeln als sie thäten, wenn beide auf dem Gebiete ihres heimischen Kreises sich bewegten. Die Verhältnisse bieten dem einen vielleicht günstigere Chancen als dem andern. Von dem freien Willen aber hängt es ab, wie man die Chancen für sich auszubeuten weiss. Der eine vernachlässigt selbst die besten Chancen und der andere versteht noch ungünstige Chancen derart glücklich zu erfassen, dass er in dem Gelingen seiner Pläne den Ruhm für sein Streben findet. Wenn die Verhältnisse uns überwältigen, dann freilich vermag der Wille nichts mehr zu erreichen. Wer einen Weg machen will und unterwegs erschlagen wird, der kann nicht weiter, aber sicher nicht deshalb, weil er keinen freien Willen hatte, sondern weil die auf ihn hereingebrochene Macht stärker war, als er im Augenblick Kräfte entgegenzusetzen hatte. Die überwältigende Kraft wirkt selbstverständlich auch erdrückend, und der lebenwollende Greis, der stirbt, folgt den erdrückenden Verhältnissen; diese sind es auch, welche den strebenden Mann vielleicht ein Opfer seines Berufs werden lassen; die erdrückenden Verhältnisse sind es ferner, wenn etwa der Säugling noch an Mutterbrust, durch irgend einen äusseren Unfall umkommt, und sein Leben, kaum begonnen, schon wieder aushauchen muss.

Der freie Wille aber ist es, der uns Menschen tausenden von Unfällen aus dem Wege gehen lässt. Der freie von unserer eigenen Vernunft inspirierte Wille lässt uns obsiegen über unsere Feinde, und ebenfalls lässt uns der freie Wille die Natur soweit dienstbar machen, als wir es verstehen, ihre Kräfte für uns auszubeuten. Wir untergraben Flüsse und Seen, um Städte und Länder nach unserem Willen und zu unserer Bequemlichkeit mit einander zu verbinden. Wir stützen die Kräfte der Natur, damit diese nicht über unsere Bauten zusammenfalle. Wir umziehen den Erdball mit einem Drahtgeflecht und leihen uns die Kräfte der Natur, damit wir uns zu einer und derselben Zeit mit der ganzen zivilisierten Welt zu unterhalten vermögen.

Und überall, wo unsere Kräfte über die Kräfte der Natur noch etwas vermögen, da ist die Natur nicht nur willfährig, sondern auch dienstbar, sie kann sogar nicht anders, sie muss es sein. Diese stolzen Errungenschaften des menschlichen Geistes, des freien Willens, sie sind kein blindes Gaukelwerk, sie sind kein Blendwerk, sondern sie sind das Resultat unseres ureigensten Strebens!

(Schluss folgt).

Antworten

auf die Frage:

Ist ein Gebet von wirklichem Wert?

I.

Fast jede der herrschenden Religionen legt den Gläubigen die Vorstellung nahe, die Gottheit, der göttliche Wille könne durch das Verhalten des Menschen bestimmt werden.



Aber auch jede dieser Religionen hält andrerseits wieder an dem Gedanken der Abhängigkeit des Menschen von Gott fest.

Um den Willen der Gottheit für sich lenksam zu machen, geben die Religionen des grauesten Altertums wie der Jetztzeit ihren Anhängern in der Einrichtung der Opfer und Gebete die Mittel an die Hand, die zuständige Gottheit (oder Gottheiten) sich günstig zu stimmen, resp. deren Zorn abzuwenden.

Fortschreitende Kultur milderte die anfänglichen Menschenopfer zu Tieropfern herab; während auch diese schwinden, nimmt das Pflanzenopfer ihre Stelle ein.

Das Gebet hat eine Wandlung nicht erfahren und wird es auch nicht, solange es Religion giebt.

Wie der götzenanbetende Heide in sein Gebet nur sich, allenfalls auch noch seine Familie und seinen Stamm einschliesst, so wollen auch die meisten der gegenwärtig herrschenden Religionen in dem Gebet den Gläubigen eine Handhabe bieten, sich die Gottheit zu gewinnen, um unter deren Beistand des jedesmaligen Wunsches Erfüllung teilhaftig zu werden, wenn die schwache Menschenkraft, Gelegenheit, Zeit und Mittel versagen.

Religion, — sie mag heissen, wie sie will, — versäumt es, den Gläubigen zu belehren, dass er prüfen möge, ob sein derzeitiger Wunsch, der durch das Gebet Erhörung finden soll, sich mit der Allwissenheit, Allmacht, Allgegenwart und Allgüte der Gottheit vereinigen lasse; sie versäumt es, zu lehren, dass schon der Wahn eitel, den unendlichen göttlichen Willen nach dem begrenzten Willen des Menschen durch ein Gebet lenken zu wollen; sie versäumt es, zu lehren, dass es nur ein Gebet mit dem immer gleichen Inhalt giebt und geben kann, das da lautet: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!"

Hat nun ein Gebet — das Wort im alltäglichen Sinne genommen — einen wirklichen Wert? —

Je brünstiger, je begeisterten ein in Gebetform laut oder in Gedanken geäusserter Wunsch den Betenden beherrscht, je mehr das ganze Wollen, jede Faser auf die Erfüllung des Wunsches gespannt gerichtet ist, desto mehr ist die Erfüllung des sog. Gebetes gewährleistet; der starke (wenn auch manchmal böse) (Hartmann, Franz: Magie) Wille vermag oft viel, die gewünschte Wirkung kann eintreten, — doch um welchen Preis, welchen Seelenschaden für den Betenden, der sein Gebet fernerhin jeglichem Zweck dienstbar zu machen geneigt ist.

Unter „Beten" wird noch mancherlei verstanden, so auch das Hersagen auswendig gelernter, kurzer oder langer Sätze und Perioden, 1, 2, 10mal und noch mehr; deren Wirkung und Wert steht jedenfalls so ziemlich auf derselben Stufe, wie der Wert eines Gebetes aus tibetanischen und altindischen Gebet-Maschinen. Ein, auch zweimal kann der Betende sich bei den vorgeschriebenen Worten etwas denken, darüber hinaus aber lässt sich der Gedanke nicht in dieselben engen Formeln bannen; er denkt weiter etwas anderes, und der Mund plappert, bis die nötige Summe der Wiederholungen und Gebetformeln erreicht ist; so sinkt das Gebet dann zur Gedächtnis- und Sprechübung herab, und sein Wert in diesem Sinne ergiebt sich von selbst.

Religion also löst uns die Frage nicht.

Doch die Antwort liegt ja viel näher!

Müssige Dir, Freund, einmal des Tages ein Stündchen ab, lass Dich in stiller, ungestörter Ecke nieder und verscheuche all die quälenden Alltags-Sorgen und Gedanken nach Erwerb, Genuss, Vergnügen u. s. w., dann wird sich in Dir etwas regen, das gar lange Zeit, misshandelt und niedergehalten durch die Hast nach Gewinn, nach Vergnügen und Lust, lange hat schweigen müssen; nun aber, da die Gelegenheit einmal gekommen, um so deutlicher, eindringlicher zu



reden beginnt, Dein Gewissen. Dies Wort, wie oft hast Du es, haben es andere Menschen Deines Verkehrs schon in den Mund genommen und gesagt: „Das kann ich nicht, es geht wider mein Gewissen!“ Doch meinten sie, meintest Du es in solchem Fall wirklich ehrlich, war es Dir wirklich mit Deinem Gewissen so ernst, oder verstand man unter diesem Worte etwas anderes?

Gewiss, oft wurden Furcht vor Strafe, Aussicht auf Vorteil, das Gerede der Leute und anderes mehr in Erwägung gezogen; doch das wahrhafte Gewissen, der göttliche Richter in Dir musste schweigen.

Höre jetzt in dieser Stunde stiller Betrachtung einmal auf diese Deine innere Stimme, die Dich endlich einmal von Deinem Leben im Sinne Deines göttlichen Richters, im Sinne der Gottheit erkennen lässt, was gut und böse; mache Dir diese Erkenntnis zu eigen, und lass sie fernerhin Deines Lebens einzige Richtschnur sein.

Anfangs wird es wohl schwer gehen, das Leben mit seinem Hasten und Jagen wird noch oft über dieselbe rücksichtslos hinwegschreiten, sie wird noch manchmal wieder verschwinden; aber lass Dich's nicht verdriessen, suche sie immer wieder hervor, widme immer wieder so stiller Betrachtung einen Augenblick, und der Erfolg wird nicht ausbleiben; die Schnur wird immer straffer, hebt sich immer mehr aus dem Schmutz des täglichen Lebens, nicht brauchst Du fernerhin immer noch zu erwägen: „Ist auch mein Wollen gut, ist es göttlich.“ Nein, wie Du im Anfange das Göttliche suchtest, so offenbart es sich nun schon von selbst; die von Fall zu Fall gestärkte Erkenntnis erfüllt Dich schliesslich ganz, nur ein Wille, der ewig gute, göttliche existiert dann noch für Dich.

Und hast Du den Anfang zu diesem Deinem jetzigen Leben, Wollen und Handeln in der ersten, den täglichen Sorgen damals abgemüssigten Stunde gefunden, in der Dein Gewissen einmal frei reden durfte, hast Du das in dieser Stunde Gedachte „Gebet“, also Erhebung Deines menschlichen Geistes zum Göttlichen, genannt, dann, aber nur dann ist fortan Dein ganzes Leben ein Gebet; und in diesem Sinne hat bereits das Ideal der christlichen Kirche das Beten symbolisch dargestellt in den Worten: Wenn Du aber betest, so gehe in Dein Kämmerlein, schliesse die Thür hinter Dir und bete zu Deinem Vater im Verborgenen, Dein Vater aber, der in's Verborgene siehet, wird Dir's vergelten öffentlich,“ d. h. das Gebet in diesem Sinne „philosophisch geläuterten Gottesbewusstseins“ hat einen wirklichen Wert und findet in sich selbst Erhörung. Georg Burckhardt.

Turnierplatz.

Gedanken eines Ungläubigen.*)

Was ich alles las
Bei gläubigen Philosophen
Lockt keinen Hund vom Ofen.
Fr. Th. Vischer.

Angriff.

Die Theosophie bezweckt nach den über dieselbe verbreiteten Mitteilungen „allgemeine Menschenverbrüderung.“ Das ist ein grosses, schönes und menschenwürdiges Ziel, das zu erstreben, sich alle Edeldenkenden die Hand reichen könnten. Da stimme ich von Herzen zu; denn dieses ist auch mein Zukunftsideal, nach dem wir streben müssen, selbst wenn seine völlige Verwirklichung nie zu erreichen sein

*) Zugleich als Antwort auf die Frage: „Was erkenne ich als das Ziel des Daseins?“



sollte. Aber damit ist auch, wie mir scheint, der einzige Berührungs- und Einigungspunkt zwischen Euch Theosophen und mir genannt. Eine „Einigung“ und „Verständigung“ der Wahrheitsucher auf theoretischem Gebiete halte ich für gänzlich ausgeschlossen und für so unmöglich als die Vermischung von Feuer und Wasser. Selbst eine geringe Annäherung und Anerkennung der gegenseitigen Denkweise wird sehr schwer zu ermöglichen sein, weil sich die theosophische und die monistische Weltanschauung, zu der ich mich bekenne, in den denkbar schroffsten und unvereinbarsten Gegensätzen gegenüberstehen. Soll gleichwohl der Versuch zu einer Verständigung gemacht werden, so könnte es nur geschehen, indem beide Teile es unterliessen, die eigene Meinung zu verabsolutieren und dem Gegner von vorn herein Vernunft abzusprechen, wie es z. B. — wenn auch indirekt — C. J. G. in No. 2 des „Wahrheitsucher“ (Abwehr 1.) thut. Er sagt: „Ein jeder vernünftige Mensch wehrt sich im Innersten gegen den Begriff, welcher ihm von der Wissenschaft über ihn selbst eingetrichtert werden soll“ etc. Dann wären also die Vertreter der betreffenden wissenschaftlichen Weltanschauung — wie Prof. Büchner, Prof. Häckel, Prof. Dodel, die verstorbenen Professoren Moleschott und Karl Vogt, sowie alle die Tausende ihrer Gesinnungsgenossen — überhaupt keine vernünftigen Menschen. Ebenso unberechtigt ist der Satz von F. S. (Abwehr 2.): „Ein logisch denkender Mensch wird solange einer mystischen Weltanschauung huldigen, bis es möglich wird, eine allgemein annehmbare Beantwortung der Frage: Was ist Ursache, Zweck und Ziel alles Seins und alles Geschehens? zu erhalten und zu geben.“ Folglich wären also alle, die nicht Mystiker sind, keine „logisch denkenden“ Menschen. Für mich beweist nun gerade die gestellte Frage recht wenig logische und gründliche Denkweise; denn nach meiner Anschauung ist sie vernunftwidrig, weil weder das Sein noch alles Geschehen (als Kollektivbegriff gedacht) eine Ursache haben kann. Nur jedes einzelne, besondere Geschehen hat seine besondere Ursache; wer aber von der „Ursache“ und dem „Zweck alles Seins“ spricht, der hat, wie es scheint, sich noch nicht klar gemacht, was eine Ursache ist, und ebensowenig begriffen, dass das Dasein weder Ursprung noch Zweck oder Ziel haben kann, weil es eben das Absolutum ist, in dem alles aufgeht und seinen Grund hat. Nur der individuelle aktive Wille hat Ziele und verfolgt Zwecke.

Ich werde bei solchen Gelegenheiten immer an den Ausspruch des Protagoras erinnert: „Der Mensch ist das Mass aller Dinge.“ Weil der Mensch bei seinem Thun einen Zweck im Auge hat, wähnt er, dass darum auch die Existenz der Welt einen solchen haben müsse; und immer ist der Grund jener kleinliche, beschränkte Hang zum Anthropomorphismus, der nicht begreifen kann, dass das All nicht mit dem Massstabe des menschlichen Wollens und Wünschens zu messen ist. — Bevor ihr also fragt, was das Ziel oder der Zweck des Daseins sei, beweiset mir erst, dass es überhaupt einen Zweck habe! Beweisen ist aber nicht behaupten. „Jeder Beweis“, sagt Schopenhauer, „ist die Zurückführung auf ein Anerkanntes.“ Wer mir etwas beweisen will, der muss sich die Methode des Mathematikers zum Muster nehmen und niemals einen zweiten Satz folgern, bevor nicht der erste — nicht nur für ihn, sondern auch für mich — vollkommen fest steht. Aber dann werden die Herren Theosophen und Mystiker, welche gewohnt sind, aus ihren stolz bis über die Wolken ragenden Luftschlössern auf die armen, auf der Erde verbleibenden „Materialisten“ herabzusehen, sich schon, so schwer es ihnen auch ankommen mag, aus ihren transzendentalen Himmelshöhen auf den Boden der gemeinen Wirklichkeit herabzubemühen die Güte haben und das Gebäude ihrer Erkenntnis auf dem Grunde ihrer realen, sinnlich und empirisch erkannten Welt aufbauen müssen, und zwar langsam und gründlich, damit ich zusehe, wie's gemacht



wird, wie aus sichern wissenschaftlichen Thatsachen und völlig fehlerfreien, mit strengster Notwendigkeit aus ihnen gefolgerten Schlüssen (aber nicht aus Luft) der erstaunliche Turm der theosophischen „Wissenschaft“ entsteht, damit ich jeden einzelnen Mauerstein hinsichtlich seiner Solidität und vollkommen richtigen, festen und unverrückbaren Lage prüfen kann, bevor er als sicherer Grund für einen neuen darauf ruhenden Baustein zu dienen geeignet ist. Mit aus der Luft gegriffenen unbewiesenen Behauptungen dürft ihr mir nicht anrücken. Ein Gebäude aus solchem Material und ohne als durchaus solide und unerschütterlich befundenes Fundament ist nichts für mich; darin vermag ich nicht zu hausen. Aber aus solchen luftigen, nebelhaften Behauptungen, die in der Wirklichkeit keinen Boden haben, besteht fast alles, was ich jemals von theosophischen Ausführungen gelesen. Unter einem Wust von Phantasie-Unsinn ist kaum hin und wieder ein Körnchen Wahrheit zu finden, und stets musste ich mit Faust ausrufen:

„Was sagt er uns für Unsinn vor;
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen.“

Die Herren Theosophen oder „Gottesweisen“ sind eben sehr phantasievolle Köpfe oder, etwas derber und deutlicher gesagt, Schwärmgeister, Träumer, Phantasten, in denen die Vernunft von der Einbildungskraft beherrscht wird, wenigstens auf philosophisch-theoretischem Gebiete. Gern will ich glauben, dass sie zumeist brave, gute und edel empfindende, auch im praktischen Leben ganz verständige Menschen sein mögen. Aber sie sind eben mehr Phantasie- und Gemüts- als Vernunftmenschen. Ich bitte, mir diese Aufrichtigkeit nicht sehr übel zu nehmen; ich will nicht verletzen, sondern die theosophischen „Wahrheitsucher,“ welche auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege die Wahrheit niemals finden werden, wenn möglich zu einiger Selbstprüfung und Selbsterkenntnis anzuregen versuchen. Wohl weiss ich, dass sie gerade hierin es sehr weit gebracht zu haben vermeinen, indem sie im Besitze eines tiefen esoterischen oder occulten „Wissens“ über das innerste Wesen des Menschendaseins zu sein glauben. In Wahrheit fehlt es ihnen aber durchaus sehr an richtiger Erkenntnis des menschlichen Geistes, seines Wesens und seiner Fähigkeiten. Sie sind noch nicht einmal soweit gekommen, die Vernunft von der Phantasie scharf zu unterscheiden, und halten für höchste Vernunfterkenntnis und „Wissenschaft,“ was bei Licht besehen nichts als die Ausgeburt einer dichtenden, ungezügelten und herrschsüchtigen Einbildungskraft ist. Wie in aller Welt kann die einfache gesunde Vernunft, welche die Natur unbefangen erforscht, aus den wissenschaftlich erkannten und empirisch bewiesenen Thatsachen die „Wissenschaft“ von den „sieben Existenz-Sphären“ oder den „sieben Prinzipien des Menschendaseins“ herauskonstruieren? — Aber freilich, für euch ist ja auch nicht die wirkliche Natur und ihre wissenschaftliche, neuzeitliche Erkenntnis, sondern die Phantasiewelt alter Urvölker der Born der Wahrheit. Nach Eurer Anschauung ist das *Non plus ultra* aller Wahrheitserkenntnis schon in der Kindheit des Menschengeschlechts demselben in den Schoss gefallen. Ich aber frage:

„Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?“ —

Nein, nicht vermoderte Papyrusrollen, welche die Kinderträume der Mythen der Vorzeit enthalten, in der die Menschen wohl das Unmögliche zu erdichten, aber nicht das Wirkliche zu erforschen vermochten, nicht uralte Traditionen einer unwissenden Zeit, sondern die lebendige Natur und Wirklichkeit, die uns umgiebt, in der wir leben, ist die Quelle der Erkenntnis, und die gegenwärtige,



mit allen ihren früher nicht gekannten Hilfsmitteln arbeitende Naturwissenschaft leitet uns auf den einzig richtigen Weg, der zur Wahrheit führt. Nach der Ansicht des Herren Herausgebers ist diese meine Ueberzeugung freilich „thöricht“ und „ein grober Irrtum,“ weil es viele Wege gebe; aber ich habe mein ganzes Leben hindurch redlich gesucht, ob noch ein anderer Weg zum Ziele führt, und keinen zweiten gefunden, sondern nur eingesehen, dass alle anderen Pfade wohl in Labyrinthe des Wahnes, wohl auf Ruheplätze der Gemütsbefriedigung, der freundlichen Illusionen, der angenehmen und schmeichelhaften Phantasieduselei, in der es sich so schön von allem Denken ausruhen lässt, aber nimmer zur bitter-ernsten Wahrheit führen.

Wer einen bestimmten Zweck erreichen will, muss dazu die richtigen Mittel gebrauchen. Ebensowenig als ich mit dem Geigenbogen einen Balken durchschneiden oder mit der Droschke nach Amerika fahren kann, ebensowenig kann ich mittelst der Phantasie zur Erkenntnis der Wahrheit und Wirklichkeit gelangen. Dass es nicht die Vernunft, sondern die Einbildungskraft ist, welche euch irre geführt und zu dem Glauben verleitet hat, die Wahrheit liege in abenteuerlichen Mythen und Religionsphantasien alter Völker verborgen und müsse aus ihnen herausgedeutet werden; dass die Einbildungskraft euch auf einen Irrweg geleitet hat, der von der Wahrheit weit ab in die entgegengesetzte Richtung führt, — diese Erkenntnis fehlt Euch. Das ist die grosse Täuschung, die ihr nicht einseht und, wie es mir scheint, auch nicht einsehen wollet und darum nicht werdet.

Der Mensch hat ganz und gar keine Fähigkeit, zu dem geheimen „Wissen“ von einem „Astral-Körper,“ in welchen die Seele nach dem Tode einzieht, zu gelangen, wohl aber die Fähigkeit, sich diesen und andern greulichen Unsinn einzubilden. Pardon! das ist ein bischen grob; ich gebe es zu; aber ich kann nicht anders, als ehrlich sagen, wie ich denke. Vielleicht ist dieses sogar nützlich für Euch.“

„Denn zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Gold'ne Rücksichtslosigkeiten.“

Deswegen möchte ich noch auf einen Ausspruch Kants aufmerksam machen. Nach der Meinung dieses grossen Denkers „kann die anschauende Kenntnis der anderen Welt allhier nur erlangt werden, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüsst, welchen man für die gegenwärtige nötig hat. Ich weiss auch nicht, ob selbst gewisse Philosophen gänzlich von dieser harten Bedingung frei sein sollten, welche so fleissig und vertieft ihre metaphysischen Gläser nach jenen entlegenen Gegenden hinrichten und Wunderdinge von daher zu erzählen wissen; zum wenigsten missgönne ich ihnen keine von ihren Entdeckungen; nur besorge ich, dass ihnen irgend ein Mann von gutem Verstande und wenig Feinigkeit eben dasselbe dürfte zu verstehen geben, was dem Tycho de Brahe sein Kutscher antwortete, als Jener meinte zur Nachtzeit nach den Sternen den kürzesten Weg fahren zu können: „Guter Herr, auf den Himmel mögt Ihr Euch wohl verstehen; hier aber auf der Erde seid ihr ein Narr.“ — So urteilt Kant über das „Wissen“ oder die „Kenntnis“ vom Jenseits. — Ich will damit Niemand beleidigen, sondern der Welt nützen, indem ich für das streite, was ich als wahr erkannt. Wer die Menschen liebt, wird alles thun, was er vermag, um ihren Geist vom Irrtum und Aberglauben zn befreien. Darum sage ich mit Leopold Schefer:

„Der ist der schändlichste, der schädlichste
Der Menschen, wer den Wahn und Irrtum schont.
Der schont die Menschen nicht, der ihren Wahn schont,



Des Herzens Fehlern und Unwissenheit,
Ja, ihren Puppen Häuser baut und Hallen.
Der greift den Menschen nicht an Herz und Leben,
Wer ihnen Licht und Recht und Wahrheit bringt." —

Aber was wird es helfen? Bei euch wird ja doch voraussichtlich alles „verlorene Liebesmühe" oder — mit einem vulgären Ausdruck gesagt — „Hopfen und Malz verloren" sein. Darum genug für heute; und verzeiht, wenn ich Euch nicht mit Sammetpfötchen angefasst habe. Theodor Schwarz.

Ist ein Gebet von wirklichem Wert oder nicht?

Diese Frage ist von den verschiedensten Seiten beantwortet worden, jedoch meist in einer Ausführlichkeit, die dem Umfange unseres Blattes nicht ganz entspricht. Die eingegangenen Antworten werden trotzdem alle veröffentlicht werden, jedoch bitten wir höflichst, weitere zur Beantwortung aufgeworfene Fragen stets möglichst kurz zu fassen.

Hochachtungsvoll

Redaction des „Wahrheitsucher."

Rundschau.

Das menschliche Leben mit seinem Auf und Nieder bringt oft recht seltsame Blüten am Baume der Gesellschaft hervor. So mannigfaltig, wie die Entwickelungsstufen der einzelnen Menschenseele und der Gesamtheit sind, so verschieden sind die Bestrebungen in socialer und geistiger Beziehung. Während auf der einen Seite liebe-, erkenntnis- und wahrheithungrige Menschen ihre ganze seelische Kraft anspannen, in ihrer Entwickelung vorwärts, aufwärts zu kommen und für ihre Ideale immer mehr Menschen in ihren Liebe-Bann zu ziehen, sie für die Mitarbeit, das Mitstreben zu begeistern suchen, sind auf der andern Seite wieder die gerade entgegengesetzt scheinenden Bestrebungen mit derselben liebevollen Hingabe, demselben Eifer um Verwirklichung der Ideen zu konstatieren. Ich sagte: entgegengesetzt scheinende Bestrebungen. Mit Recht! Mögen sich auch für den oberflächlichen Beobachter mancher Tageserscheinungen des Lebens wie der Tag zur Nacht ansehen, so ist doch selbst unter den „Nacht"-Bestrebungen neben Bosheit, Tücke und bewusstem Betrug ein bewusstes Streben nach Licht immer zu finden. Irren ist nun einmal unser irdisch Teil, aber da, wo wir den Irrtum eingesehen, haben wir uns von ihm gewandt. Darauf beruht ja unsre geistige Entwickelung zur Verselbstständigung des Lebens, dass wir, wie die echten Weisen von der Thorheit zur Wahrheit reisen. Denn nie wird ein geistig gesunder Mensch eine Lüge, als solche erkannt, glauben. Wo ein Mensch die Lüge glaubt, thut er dies unter dem Scheine der Wahrheit, d. h. er glaubt die Lüge, so lange er sie als Wahrheit erfasst. Das ist das Irren, mit welchem auch wir täglich, stündlich zu rechnen, zu arbeiten haben, um uns dieser unleidlichen Kette einer stückhaften Erkenntnis immer mehr zu entledigen. Je höher wir den Berg der Erkenntnis hinansteigen, desto klarer wird die Luft, desto schöner und weiter der Fernblick, desto vollkommener der Ueberblick über die krummen, verzweigten, mit Dornenhecken überwucherten Pfade der menschlichen Herzenserregungen in den Thälern menschlicher noch niederer Lebensart. Doch der Hinabblick in das Thal der Irrungen macht uns nicht verzagt, — wir waren ja einst selbst darin und sind erst im Begriff, die reinen Höhen des Lebens zu ersteigen, uns den

Wegen der Irrungen immer mehr zu entwinden – wir wissen, dass es Wege aus dem Labyrinthe der Irrtümer giebt, und haben es am eigenen Wesen erfahren, dass die Menschenseele ruhelos energisch bestrebt ist, trotz viel vergeblichem Mühen, trotz Dornen des Vorurteils, Disteln des Hohnes und Spottes und dem Schlangengewürm der Verleumdungen, den Weg zur Höhe zu wandeln. Das giebt uns eine gewisse Ruhe in der Beurteilung eigentümlicher Lebensrichtungen und Bethätigungen, das Verzagen kommt nicht so rasch über uns, weil eben die Gewissheit eines ewigen Kreislaufes der Entwickelung spiralförmig nach oben uns die Hoffnung auf endlichen Sieg des Geistes nicht rauben kann. Der Weg aus den Irrungen des Lebens ist aber kein andrer als ein fortgesetzt gewissenhaftes Heiligungsbestreben unsrer Seele. Mit demselben wird mehr und mehr die Hingabe der ganzen Persönlichkeit in den Dienst des Anderen kräftig werden, die Hingabe ohne Rücksicht auf die gleiche oder nicht gleiche Handlung des Mitmenschen: die Liebe. Je mehr wir uns bestreben, Liebe zu leben, werden wir die eigene seelische Empfindung immer mehr schärfen, — werden wir uns befleissigen, jedes Mitmenschen Persönlichkeit walten zu lassen und in das Bestreben der Mitmenschen, wenn es dem Allgemeinwohle, den Interessen der Gemeinsamkeit gilt, nicht hindernd einzugreifen. Doch diejenigen Menschen, welche der Tücke, dem bewussten Betruge huldigen, werden an der Liebe der Menschen einen festen Damm finden, wo ihre unheilvolle Thätigkeit keine Fortpflanzung, wohl aber ein Grab findet. Was nicht Liebe ist und in Liebe, in reiner, wahrer, selbstloser Hingebung gethan ist, ist der Tod. Mögen die Bestrebungen einzelner Menschen noch so nachtgeartet aussehen, sie werden den Weg der Entwickelung zu ihrer Zeit finden, wenn sie aus liebekräftigem Herzen hervorgehen. — Doch die Thaten, dem Lichthasse entsprungen, vom Fanatismus getragen, werden vergehen. Ueberall gilt das gleiche Gesetz: Ist das Werk aus Menschen, d. h. dem niederen Leben desselben entsprungen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, d. h dem Göttlichen, dem Erhabenen der Menschenseele entsprossen: wer vermag sich gegen dasselbe zu stemmen? Mögen uns diese Gedanken geschickt und vorsichtig machen in der Beurteilung des **Congresses**, der kürzlich in Trient stattfand **zur Bekämpfung der Freimaurerei.** Das war in der That ein ganz eigenartiger Congress: es wehete in demselben der Geist, welcher vor gerade 333 Jahren das Trienter Concilium belebte, und der Wunsch des Fürstbischofs Valussii, der Congress möge dem damaligen Concile nacheifern, war erfüllt, ehe er ihn in seiner Eröffnungsrede aussprach. Der Congress knüpfte thatsächlich dort an, wo das Concil aufgehört hat; er steht am Ende des 19. noch mitten im 16. Jahrhundert! Ist das nicht wieder ein eigenartiger Beweis von dem Kreislaufe der Entwickelungen? Ob hier die Entwickelung spiralförmig nach oben geht? . . . Wir wollen die Verhandlungen des Congresses gegen die Freimaurerei nicht weiter verfolgen, soweit sie sich dahin erstrecken, in der Freimaurerei den gemeinsamen Feind von Thron und Altar zu erblicken. Der Nichfreimaurer steht diesem Kampfe doch kühl gegenüber, und der Freimaurer wird wissen, welchen Wert für ihn und die Gemeinsamkeit die Maurerei in unsern Tagen noch hat. Wir wollen aber eines der vielen Argumente. von welchem wir hoffen, dass dies für Alle von Interesse ist, herausgreifen — es ist eine eigentümliche Waffe, die der Congress gegen die Maurerei kehrt: Der Congress erkennt an, dass die Freimaurer mit dem Teufel im Bunde stehen. . . Die Wiener Neue Freie Presse schrieb in einem Leitartikel darüber:

„Seit Wochen wird in der klerikalen Presse über die sogenannten Enthüllungen der geheimnisvollen Miss Vaughan eine Discussion geführt, die man, trotz aller Rückfälle, die sich täglich ereignen, in unserem Zeitalter



nicht für möglich halten würde. Diese Miss Vaughan will nicht mehr und nicht weniger entdeckt haben, als dass die Freimaurer persönlichen Umgange mit dem leibhaftigen Satan pflegen; sie behauptet von sich selbst, dass sie aus einer Familie stamme, in welcher diese Beziehungen zur Hölle sich durch Geschlechter fortgeerbt haben; sie beschuldigt sich selbst, vor ihrer „Bekehrung“ dem Satansdienste gefröhnt zu haben, und produciert als „Document“ dafür eine aus krausen Schriftzeichen zusammengesetzte Zeichnung, die sie als die Unterschrift eines der höllischen Dämonen, Namens Bitru, bezeichnet. Es widerstrebt uns, alle die thörichten Faseleien zu wiederholen, welche diese Person, die, wenn sie überhaupt existiert, entweder eine abgefeimte Betrügerin oder ein für das Irrenhaus reifes hysterisches Weib ist, ihren Lesern auftischt, aber der Gallimathias wird geglaubt, von einem starken Bruchteil der im Trienter Congresse Versammelten geglaubt! Ein Pfarrer in Feldkirch, Namens Künzle, hat die Enthüllung der Miss Vaughan zu einer Flugschrift verarbeitet, die in Tausenden von Exemplaren unter dem Tiroler Landvolke verbreitet wird. Der Bischof von Grenoble, Monsignore Fava, tritt mit Leidenschaft für die Wahrheit der Enthüllungen der Miss Vaughan und ähnlicher Mitteilungen des „bekehrten“ Freimaurers Margiotta ein, es wird sogar ein belobendes Schreiben producirt, welches der Cardinal Parocchi im Auftrage des Papstes an die Vaughan gerichtet haben soll! Ein Teil der klerikalen Presse . . . . . hat sich gegen diesen ungewöhnlichen Grad von krassem Aberglauben und empörender Volksverdummung aufgelehnt und in vernünftigen Worten davor gewarnt, den Glauben und die Reputation der kirchlichen Partei mit derlei Ausgeburten einer verdorbenen Einbildungkraft zu compromittieren, aber das hat nur zur Folge gehabt, dass ein anderer Teil der Parteipresse um so fanatischer für die Vaughan'schen und Margiotta'schen „Enthüllungen“ eintritt und bis in die Mitte des Congresses hat sich in der That dieser Streit fortgesetzt, über den man von Herzen lachen könnte, wenn er nicht einen so tief betrübenden Einblick in die in manchen Köpfen herrschende Finsternis gewähren würde. Thatsächlich wird in den Sectionen des von Leo XIII. durch ein besonderes Breve ermunterten Congresses das „Beweismaterial“ für den Satansdienst der Freimaurer diskutiert, und als der Vertreter des Erzbischofs von Köln, Monsignore Kratzfeld, den Congress beschwor, auf die Stimme der Vernunft zu hören und das tolle Zeug der Miss Vaughan zu ignorieren, stiess er nicht bloss auf den heftigsten Widerspruch der Versammelten, sondern ein französischer Geistlicher, der Abbé de Bessonie, trat im vollen Ernst als sein Gegner und als Anwalt der Vaughan'schen „Enthüllungen“ auf. Ja, nun zweifle noch o Welt! — **Entartete Geistliche** Dass viele Diener am Wort gar schön in angelernter Weise vom Christentum zu reden wissen, ohne selbst vom inneren Licht erleuchtet zu sein, ist leider ein Vorkommnis, welches nicht selten ist. Die Liebe zur Welt, zu ihrer Macht und Gunst ist so oft der Fallstrick, in welchen sie geraten, und das Schauspiel, welches sie gewähren, dann ein recht klägliches. Wer den Höhen des Lebens die Bahn frei machen will, der muss selbst bestrebt sein, diese Höhen zu erklimmen. Er wird dann, wenn sein ehrliches Wollen erkannt ist, selbst in zeitweiligem Zurückfallen auf eine niederere Ebene, der Hochachtung der Ehrlichdenkenden nicht verlustig gehen; man wird ihn nicht verlästern, sondern höchstens bemitleiden und ihn zu seinem Aufstehen beglückwünschen. Der aber verfällt der Lächerlichkeit, der gern aus geistlichem Stolze etwas Hohes aus sich machen möchte und nicht erkennt, dass das Gewand, welches ihn umhüllen soll, so fadenscheinig ist, dass man seine Blösse dadurch noch gut erkennen kann. So ergeht es jetzt dem katholischen Klerus in Ungarn. So wurden vor Kurzem aus Ungarn blutige Wahl-



ausschreitungen gemeldet, und zwar aus dem oberungarischen Grenzgebiet, wo die **klerikale Volkspartei** gegen die Liberalen agitiert. In vier Comitaten kam es zu Ausschreitungen, wobei sich der niedere Klerus besonders hervorthat, sodass das Einschreiten von Militär notwendig wurde. Er hetzt und fanatisiert die Menge und sucht durch die Weiber zu wirken, die an vielen Orten die eigentlichen Urheberinnen der Krawalle sind. Bei geschlossenen Kirchenthüren werden sie auf das Cruzifix beeidigt, für die Volkspartei zu stimmen. Im Sohler Komitate fand eine Revolte gegen die Behörde statt, es kam zu Schlägereien, wobei Messer zur Verwendung gelangten, und es fielen Menschenopfer. In der Zips wurden die liberalen Candidaten auf ihrer Rundreise in den Gemeinden fast gesteinigt und ihre Anhänger fühlten sich in ihrer Sicherheit so bedroht, dass sie um Einschreiten des Militärs ansuchten, was denn auch gewährt wurde. — **Der Leitstern**, Deutsches Central-Reformblatt, nennt sich eine monatlich 2 mal in 8° erscheinende Zeitschrift des Verlages der Gebrüder Kiesau, Berlin, als deren verantwortlicher Schriftleiter der weit über Deutschland hinaus bekannte, eigenartig durch sein Beispiel wirkende Naturprediger Johannes Guttzeit zeichnet. Der Zweck dieses Reformblattes ist, „.... das Vielfache verbinden und dadurch vereinfachen, die getrennten Reformbestrebungen ihrer inneren Verwandtschaft entsprechend, zunächst in der Darstellung folgenweise, dann auch im Leben miteinander zu verknüpfen und hierdurch zu vereinfachen, klären, stärken, ihrem gemeinsamen Ziele entgegenzuführen. . .“ —

Eingesandt.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Gestatten Sie mir, Ihnen in Bezug auf den in Nr. 3 Ihres geschätzten Blattes erschienenen Artikel: „An unsere werten Leser“, meine völlige Uebereinstimmung mit dem Inhalte desselben zu bezeugen. Die darin enthaltenen Grundsätze sind auch diejenigen aller „Theosophen“, da ja die Theosophie nichts anderes als die Erkenntnis der Wahrheit ist, nach welcher jeder Wahrheitsucher strebt. Wer nach der Wahrheit sucht, der muss über alle angenommenen Meinungen, über allen Dogmatismus und blinden Autoritätenglauben hinausgewachsen und selber zu denken fähig sein. Dies sind aber nur verhältnismässig Wenige im Stande, und deshalb ist auch ein Blatt, welches diese Richtung befürwortet, für die meisten, die noch an den Rockschössen irgend einer Autorität hängen, oder an den Krücken des Dogmatismus einherhinken, ein ganz unbegreifbares Ding.

Unter einem „Theosophen“ und einem „Wahrheitsucher“ versteht man im Grunde genommen ein und dasselbe, nur könnten möglicherweise die Arten, in welchen diese Beiden den gleichen Zweck verfolgen, einigermassen auseinandergehen. Es giebt Viele, welche die Wahrheit nur auf spekulativem Wege suchen; d. h. sie trachten blos darnach, sich durch Forschung, Beobachtung, Vergleiche, Schlussfolgerungen u. s. w. eine richtige Theorie in Bezug auf das, was wahr ist, zu bilden, und glauben damit die Wahrheit gefunden zu haben; während der wirkliche „Wahrheitsucher“ oder „Theosoph“ darnach strebt, dass die Wahrheitserkenntnis, abgesehen von allen Theorien, in ihm selbst zur lebendigen Kraft wird, welche seine Seele erfüllt und seinen Verstand erleuchtet.

Dies geschieht nicht durch das blosse Wissen allein, sondern durch das Werden. Allerdings gehört die richtige Theorie dazu, um den richtigen Weg zu finden, aber mit der Theorie allein ist nichts gedient, wenn der Pfad nicht betreten wird. Dieser Pfad ist die Ueberwindung des Irrtums, und die Wurzel des Irrtums der Wahn der Eigenheit, aus welcher der Eigendünkel und Grössenwahn entspringt. Die Kraft aber, durch welche dieser Irrtum überwunden wird, ist die über alle Selbstheit erhabene Liebe, welche sich durch ihre Werke verwirklicht. Deshalb ist die Liebe der thatkräftige selbstlose Pfad, auf welchem der Sucher nach Wahrheit zur „Theosophie“, d. h. zur Wahrheitserkenntnis gelangt.

Franz Hartmann.



Bücherbesprechungen.

Das Wesen der Welt und die Lösung der socialen Frage, von Hugo Schüssler. Berlin, Verlag von J. M. Spaeth's Buchhandlung. III. Auflage 1896. 100 Seiten 8⁰.

Ein hochinteressantes Werk! Der Verfasser unternimmt es, seine Leser in leicht fasslicher Weise, doch selbst in knapper Form erschöpfend und äusserst scharfsinnig in eine neue Anschauung über das Wesen und Leben der Welt einzuführen. Schon die vorhergehenden Gedanken über Ewigkeit, Unendlichkeit und Raum sind so logisch und — einfach, dass man sich unwillkürlich wundert, nicht selbst schon diese Gedanken klar und bestimmt gehabt zu haben und sie selbst bei Gebildeten, besonders Jugendbildnern, so wenig verbreitet zu finden. Ganz ungemein fesselt jedoch die Atomlehre und das aus derselben gewissermassen geoffenbarte Wesen der Elektricität, des Magnetismus, der Schwere und der Fernwirkung, sowie auch die Entstehung des Stoffes und der Weltkörper, wie dieselbe sich der Verfasser denkt. Es ist gewiss ein dankbares Verdienst des Verfassers gerade in der Atomlehre mit neuen durchaus scharfsinnigen Ideen hervorgetreten zu sein. Hugo Schüssler versucht auch den Gottesglauben mit der Naturerkenntnis in Einklang zu bringen — er will eine Weltanschauung der reinen Vernunft. In „Ideale“ (S. 72 ff) sagt er: „All' dieses unbegreifbare, ewige und unendliche Leben ist Gott, die unsterbliche Weltseele, aus der alles entsteht, und welche alles durchdringt, erfüllt und belebt. . . Die Weltseele ist nicht nur Naturkraft in der gewöhnlichen, bisher üblichen Auffassung und nicht bloss Substanz, sondern wahrscheinlich selbstbewusstes Leben. Gott in der Auffassung der Allnatur ist das vorstellbar Höchste und Erhabenste, die Ewigkeit, die Unendlichkeit, das Allsein, die Allgegenwart, die Allkraft, die Allmacht. Von ihm kommt Alles: Werden und Vergehen, Leben und Tod, Freude und Leid. Das Gemüt des logisch denkenden Menschen wird durch diese Auffassung, welche ausnahmslos mit allem in die Erscheinung Tretenden harmoniert und welche allein begreifbar und verständlich ist, beruhigt, befriedigt und beglückt. So führen die reine Vernunft und Logik, der gutgehasste „Materialismus“ in ihrer letzten Consequenz unter allen Umständen zu Gott. . .“ Verfasser betont, dass der Mensch als ein zusammengesetztes Vergängliches in seiner irdischen Gestaltung keinen Anspruch auf ein ewiges Dasein hat, das nur Gott allein zukommt (S. 73), dass selbst das geistige Leben des Menschen, sein Denken etc., auf bestimmten Molekular- und Aetherbewegungen der Gehirnpartieen beruht (S. 68), ja dass die unzweifelhaft feststehende Thatsache der willkürlichen Gedanken- resp. Willenserzeugung in einem hypnotischen Gehirn nicht recht in Einklang zu bringen sei mit der Annahme einer den Körper bewohnenden aussernatürlichen (soll wohl richtiger heissen: nicht physischen) Seele (S. 69), dass vielmehr gerade die Erscheinungen der Suggestion und Hypnose berufen zu sein scheinen, den Beweis für die Entstehung der „geistigen“ Erscheinungen aus den vorhandenen Naturkräften (Atombewegungen) zu führen (S. 70). Dem Verfasser gilt als höchster menschlicher Lebenszweck die werkthätige Menschenliebe. Er schliesst seine beachtenswerte Schrift mit einem Ausblick in die Zukunft und giebt für die Verbesserung unserer nationalen volkswirtschaftlichen Verhältnisse recht treffliche Ratschläge, welche bekunden, dass er ernstlich bemüht ist, seinen Volksgenossen „die unerschöpflichen Schätze unseres Planeten. . . zugänglich zu machen und so alle zu beglücken . . . (S. 83). Der Zukunftsstaat ist entschieden nicht durch rohe Gewalt plötzlich zu erreichen, sondern durch allmähliche Entwickelung aus den heutigen Verhältnissen, durch gemeinsames, besonnenes Streben von Regierung und Volk, und zwar scheint gerade die mächtige, wohlgeordnete, monarchische Staatsform die geeignetste zur Durchführung der grossen Reformation (S. 99). . .“

Wir können diese Schrift jedem zur Lektüre bestens empfehlen. Sowohl der Theosoph, als auch der Materialist werden darin neue Gedankenwetzer finden; aber so verschieden auch beider Ansichten über das Wesen der Seele und des geistigen Lebens überhaupt sind, können sie sich doch auf dem Gebiete der angedeuteten volkswirtschaftlichen Reformen mit einem Herzen voller Liebe und Erbarmung zusammenfinden. Die Wahrheitsliebe, der tiefe sittliche Ernst, der diese Schrift durchweht, das ehrliche Wollen wird auch den Theosophen gern mit dem Verfasser versöhnen an dem Punkte, wo das „Stückwerk“ menschlichen Wissens beginnt.

Fck.

Das halbjährliche Abonnement beträgt bei freier Zusendung für Deutschland Mk. 2.—, Oesterreich fl. 1,25 Schweiz und Frankreich Frcs. 2,70, für Amerika Dollar 0,60.
Mit der im gleichen Verlage erscheinenden Monat-Zeitschrift „Das Wort“ zusammenbezogen beträgt der Preis für beide Zeitschriften: Deutschland Mk. 3.50, Oesterreich fl. 2.10, Schweiz und Frankreich Frcs. 4, 50, Amerika Dollar 1.— halbjährlich. Einzelnummer 40 Pfg. — Zu beziehen direkt vom Verleger F. E. Baumann, Bitterfeld, Prov. Sachsen, sowie durch alle Buchhandlungen und durch die Post, No. 7301 a, 10. Nachtrag.
Vertreter für Amerika: John C. Menschner, Newark, N. J., 375., 15th Avenue
Schriftleitung von Leop. Engel, Berlin. — Druck und Verlag von F. E. Baumann, Bitterfeld.

